Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. K. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.60 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 4. Leipzig, 24. Januar 1919. 18. Jahrgang

Wochenspruch

1805, als der Degen uns halb aus der Scheide fuhr, da dachten e an ihre gesegneten Felder, an den lieben Frieden — das ist der Weg zum ewigen Friedhof für die Nationen.

Alexis „Isegrimm".

Religionsunterricht

Von der ganzen Frage der Trennung von Kirche nd Staat versteht unser christliches Volk vor allem eine eite, und das ist die Frage nach dem Religionsunterricht. Es fühlt in den Erörterungen darüber dies eine eraus, daß ihm von den neuen Machthabern etwas geommen werden soll, woran es mit ganzer Treue und orge hängt. Und wenn uns auch immer als letzte Ausunft bleibt, von der Kirche aus einen Ersatzunterricht r uns einzurichten so ist für unser christliches Volk der edanke unerträglich, daß aus dem allgemeinen Volkunterricht die Unterweisung in dem Fach verschwinden ll, in dem der Grund für die Ausbildung des Charakers gelegt wird. Man empfindet mit Recht darin eine rundstürzende Neuerung, wenn die Schule des neuen taates nicht mehr wie die alte die Religion als Hauptflichtfach in den Mittelpunkt stellt. Denn dadurch wird e Geltung des Christentums als des Absoluten bedroht nd die Erziehung der Jugend des wichtigsten Mittels raubt, um ihr einen Halt für ihr Leben und einen Sinn ihr Dasein hinein mit zu geben.

Von diesem praktischen Gesichtspunkt aus müssen le Vorschläge geprüft werden, die gemacht wurden, um nen Ersatz für den Religionsunterricht zu bieten, wie bisher gewesen ist. Hat auch die Schule die Aufgabe, issen und Erkenntnis neben den Anfängen der Bildung s Charakters mitzugeben, so muß doch dieses zweite mmer im Zielpunkt stehen. Es ist nun gar nicht mögch, dieses Ziel mit den Ersatzmitteln zu erreichen, die rgeschlagen worden sind. Der Moralunterricht kann nicht, denn er verfügt nicht, auch wenn er ganz auszeichnet gegeben wird, über die in die Tiefe der Seele neinreichenden Mittel, um wirklich einen Charakter zu nden. Denn das geschieht nur auf dem Grund eines laubens an einen Sinn des sittlichen Lebens; sonst eibt man in einem klugen Egoismus stecken. Ein solcher Glaube aber, wenn es nicht der christliche ist, der über uns einen heiligen Willen waltend weiß, kommt mit unsern christlichen Grundüberzeugungen in Streit. Darum können wir einen solchen Unterricht auch dann nicht ertragen, wenn gegen seinen Inhalt sonst wenig einzuwenden wäre. Moral und Moral sind zweierlei, je nachdem ein anderer Sinn mit ihr verbunden wird. Auch gegen den Vorschlag müssen wir uns wenden, in den Religionen, und dabei auch im Christentum unterrichten zu lassen, also in einem Fach wie etwa Erdkunde oder gar Naturwissenschaft. Denn wir sind wieder nicht sicher, in welchem Geist das geschieht. Kommt es uns doch weniger auf Kenntnisse auf dem Gebiet der Religionen an als auf den Gewinn der rechten Stellung zu Leben und Welt. Und diese würde auf das schwerste gefährdet, wenn jener Unterricht in dem Sinn geschähe, daß sich die Religionen wie andere Einrichtungen der Kultur entwickelt hätten, ohne daß ein Funke von oben in die menschliche Seele gefallen wäre, der als Offenbarung Gottes gilt. Als einen ganz unmöglichen Traum müssen wir es ferner ablehnen, wenn der Vorschlag gemacht wird, christlichen Unterricht, ohne Unterschied des Bekenntnisses, erteilen zu lassen, also ein überkonfessionelles Christentum, das womöglich etwas von beiden Glaubensweisen vereinigt. So etwas gibt es einfach nicht; denn eine lebensstarke Religion wird nicht von irgend einem Ausschuß gemacht, sondern ist eigenartig aus einem innern Persönlichkeitsleben heraus erwachsen.

Darum bleibt gar nichts anders übrig als evangelischen und katholischen Religionsunterricht nebeneinander geben zu lassen, so ungefähr wie bisher auch; wenn dabei die Beziehung auf kirchliche Stoffe und Zwecke wegfällt, so müssen wir das ertragen. Vor allem aber darf zu diesem Unterricht niemand gezwungen werden. Ebenso freilich verlangen wir, daß niemand in irgend eine jener Arten staatlichen Unterricht hineingehen muß, dem es sein Gewissen verbietet. Beides gilt für Lehrer und Schüler gleichermaßen. Darum lautet unsere Auskunft so: entweder evangelischen Unterricht im Geist der Schule, also im Dienste der Bildung von Charakter und Erkenntnis, und dabei Befreiung für die, die daran nicht teilnehmen wollen, aber Zwang für diese an einem Ersatzunterricht teilzunehmen; oder aber ein

29.1 IV 6

Unterricht von einer der geschilderten Arten, dann aber Freiheit für alle, die Anstoß an dem Geiste nehmen, in dem er erteilt wird. Auf jeden Fall muß es mit Zwang auf diesem so empfindlichen Gebiet für immer vorbei sein.

Tritt die letztere Möglichkeit ein, so bleibt der Kirche nichts anderes übrig, als sich der Aufgabe der Unterweisung der Jugend ganz anders noch als bisher anzunehmen. Sie müßte dann zu dem eigentlich kirchlichen Unterricht, der von der Kinderkirche bis zur Christenlehre geht, noch den Ersatz für den in der Schule auf sich nehmen. Dazu müßte sie freiwillige Kräfte aus Lehrern und etwa eigens dazu vorgebildeten Frauen zu gewinnen suchen. Das würde Kosten verursachen, die nicht gering sind. Aber es würde sich sicher zeigen, daß es noch Eltern gibt, die bereit sind, solche zu tragen, wenn es sich darum handelt, das Beste für ihr wertvollstes Besitztum zu sichern. Ginge es gar nicht, dann müßte jene kirchliche Erziehungsarbeit im engern Sinn, also Kinderkirche, Konfirmandenunterricht und Christenlehre, so erweitert werden, daß eine möglichst gründliche Einführung in das Christentum möglich wird. Aber es scheint, als ob hier und da unsre Machthaber gemerkt haben, wie wenig mit den großen Kreisen zu spaßen ist, die hinter Christentum und Kirche stehn; vielleicht wird sich doch noch eine Lösung finden lassen, mit der wir uns zufrieden erklären können. Nur einfach gehorchen tun wir nicht; es ist nicht mehr Obrigkeit im alten Sinn, sondern es ist eine, die unserm, des Volkes Willen zu dienen hat.

Niebergall.

Zur Frage der Trennung von Kirche und Staat

2. Die Stellung der Parteien

Es ist bemerkenswert, welche hervorragende Rolle die Trennungsfrage in den Wahlaufrufen der Parteien spielt. Die große Wichtigkeit, die ihr beigelegt wird, ist ein Beweis für die Macht der Kirche. Daß diese Macht katholischerseits groß ist, hat außer den ahnungslosen Freidenkern um Adolf Hoffmann Jedermann gewußt. Aber auch die evangelische Kirche hat so gewaltige Massenkundgebungen hervorgerufen, daß ihre Gegner peinlichst überrascht erkennen müssen, wie fest sie im Volke wurzelt. Die anscheinende Gleichgültigkeit der breiten Volkskreise ist einer tiefen Erregung gewichen, der die jetzigen Gewalthaber Rechnung tragen müssen. Wo sie wie in Preußen und Sachsen zunächst schroff und rücksichtslos gegen die Kirche vorgegangen waren, haben sie übereilte Maßnahmen zurücknehmen müssen und beruhigend auf die Gemüter einzuwirken gesucht.

Die bürgerlichen Parteien haben sich durchweg für eine vorsichtige und schonende Behandlung der Trennungsfrage ausgesprochen. Die deutschnationale Volkspartei will die starke Lebenskraft des Christentums unserm Staats- und Volksleben erhalten. Sie muß durch den Religionsunterricht dem heranwachsenden Geschlechte zugeführt werden. Für jede religiöse Empfindung, jede kirchliche Einrichtung und jede Religionsgemeinschaft ist Achtung und Schonung zu fordern. Unter allen Umständen muß für die innere Freiheit und für eine rechtlich gewährleistete Stellung der Kirchen und ihrer Diener sowie für eine Sicherstellung ihrer wirtschaftlichen Existenz und ihrer wohlerworbenen Rechte Sorge getragen werden. Die Deutsche Volkspartei erklärt: „Die geschichtlich überkommene Verbindung von Staat und Kirche darf nicht aufgelöst werden. Der freiwillige Religionsunterricht gehört nach wie vor in die Schule." Die Nationaldemokratische Partei ist der Meinung, „daß die deutsche Kultur sich nur durch Beibehaltung der bisherigen Art der Religionsübung kraftvoll erhalten lasse. Sie ist auch dafür, daß, wenn die Trennung kommen sollte, die sie nicht wünscht, der Kirche die nötigen Mittel zur Ausübung ihrer Seelsorge gegeben werden." Die Deutsche demokratische Partei fordert Religionsunterweisung in der Schule für jedes Kind in seinem Bekenntnis ohne Gewissenszwang für Eltern und Lehrer, Seelsorge in Heer, Marine und Staatsanstalten ohne Zwangsvorschriften; das Selbstbesteuerungsrecht der kirchlichen Körperschaften soll aufrecht erhalten bleiben; das Eigentum der Kirche muß gesichert sein, bei der Trennung muß der Staat alle billigen Entschädigungsansprüche leisten. Die Christlich-demokratische Partei, das bisherige Zentrum, bekämpft die Trennung von Staat und Kirche.

So treten alle bürgerlichen Parteien für die Rechte der Kirche ein. Die beiden sozialdemokratischen Parteien haben keine bestimmten Erklärungen abgegeben. Es ist aber zweifellos, daß die Unabhängigen im Fahrwasser des kirchenfeindlichen Freidenkertums segeln und am liebsten die Kirche vergewaltigen möchten. Die plumpe erste Kundgebung Adolf Hoffmanns zeigte, wohin gesteuert werden sollte. Daß vollends spartakistische Rotten nicht einmal das Hausrecht der Kirche in ihren gottesdienstlichen Gebäuden achten, haben Vorgänge im Berliner Dom, im Braunschweiger Dom, in der Markuskirche in Leipzig bewiesen. Mit diesen erbitterten Feinden der Kirche ist keine Verständigung möglich.

Anders steht es mit den Mehrheitssozialisten. Formell gilt wohl auch bei ihnen noch Nr. 5/6 des Erfurter Programms von 1891: „Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als Privatvereinigungen zu betrachten. Weltlichkeit der Schule." Große Teile der Partei halten in starrem Doktrinarismus an diesem Parteidogma unentwegt fest, wollen der Kirche keine Zuwendung aus Staatsmitteln gewähren und erstreben Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Schule. Aber sie haben doch schon recht viel Wasser in ihren Wein gießen müssen. Der preußische Kultusminister Haenisch, der einen heißen Kampf gegen Hoffmanns blindes Draufgängertum zu führen hatte, mußte die Durchführung des Erlasses über den Religionsunterricht vom 29. November wegen ernster Schwierigkeiten verschieben. Auch in Sachsen hat die sozialistische Regierung in mancher Beziehung eingelenkt. In Baden hat Dr. Dietz, das sozialdemokratische Mitglied des Verfassungsausschusses, sich dahin geäußert, daß das Selbstbesteuerungsrecht der Kirche und die auf rechtlichen Verpflichtungen des Staats ruhenden Leistungen aufrecht zu erhalten seien. Das Wort des jugendlichen Bebel aus dem Jahre 1872: „Christentum und Sozialismus können sowenig zu einander kommen wie Feuer und Wasser" gehöre in die kulturhistorische Rumpelkammer. Aufs bestimmteste fordert Dietz die Beibehaltung des freiwilligen Religionsunterrichts in der Schule, indem er an das Wort von Karl Marx erinnert: „Die Religion bleibe für die überwiegende Mehrheit unseres

Volkes einschließlich der Sozialdemokratie eine Sache von weit größerer Bedeutung als gar viele andere Parteisachen. Ebenso hatte der inzwischen verstorbene Führer der württembergischen Sozialdemokratie Wilhelm Kolb schon im Novemberheft der „Südd. Monatshefte" 1917 geschrieben, die Religion werde auch in der sozialistischen Gesellschaft noch eine große, bedeutungsvolle Rolle spielen; und die sozialistische Jugend dürfe nicht ohne religiöses Verantwortungsgefühl heranwachsen. Im Rheinland hat sich ein Volksbund von kirchentreuen Arbeitern und Arbeiterinnen der sozialdemokratischen Partei gebildet, der wirtschaftliche Sicherstellung für die Kirche und Erhaltung des Religionsunterrichts in der Schule verlangt.

Das sind Anzeichen, daß in der Mehrheitssozialdemokratie Verständnis für die Kirche zu erwachen beginnt. Kirchlicherseits darf dieser Gesundungsprozeß nicht dadurch gestört werden, daß man in scharfe Frontstellung gegen die Sozialdemokratie tritt und sich ausschließlich mit den bürgerlichen Parteien verbindet. Die Kirche muß aus der Staatskirche zur Volkskirche werden und deshalb über den Parteien stehen. Wenn sie jetzt um ihre Existenzberechtigung zu kämpfen hat, so soll sie das nicht in der Weise tun, daß sie sich allein auf die ihr freundlich gesinnten Parteien stützt, sondern so, daß in allen Parteien führende Persönlichkeiten für ihre gute Sache zu gewinnen sucht. Sie darf die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch die Sozialdemokratie ihr Mißtrauen und ihre kalte Verneinung ihr gegenüber aufgibt, nachdem die scharf befehdete Verbindung von Thron und Altar gelöst ist. Die Kirche hat den aufrichtigen Willen, sich zu einer alle Schichten umfassenden Volkskirche auszubauen. Es liegt im eigensten Vorteil der Sozialdemokratie, ihr das nicht zu erschweren. Würde sie das tun, so würde sie nicht nur Zwietracht in die eignen Reihen tragen, sondern sie würde auch den sozialistischen Staat einer überaus wichtigen Kulturträgerin berauben und die sozialistische Gesellschaft in eine unerträgliche seelische Verödung stoßen. Das hat Jaurès gewußt und darum seinen Genossen warnend zugerufen: „Meines Erachtens wäre es sehr schlimm, ja tödlich, den religiösen Drang des menschlichen Gewissens hemmen zu wollen. Ich vermag nicht zu glauben, daß das natürliche und soziale Leben dem Menschen genüge. Weder der Zehnstundenarbeitstag noch die Altersversorgung, ja sogar die Annehmlichkeiten des Besitzes, wie berechtigt sie auch sein mögen, sind im Stande, die Lücken auszufüllen, welche die Trauerfälle und andere Schicksalsschläge reißen. Wir werden alle in verschiedenem Maße vom Leben heimgesucht. So lasse man uns wenigstens den blauen Himmel, lasse man uns die Sterne!"

Die Kirche hat keine Ursache, mit banger Furcht in die Zukunft zu schauen. Leichtfertig wäre es freilich, die Dinge laufen zu lassen. Nein, die Kirche muß sich mit aller Kraft rühren, um ihre Rechte zu wahren, sie muß die Lässigen aufrütteln und zur Mitarbeit aufrufen. Sie muß dem Kirchenvolke die Augen für den Ernst der Lage öffnen. Es geht ums Höchste und Heiligste, und wenn sich Jemand daran vergreifen will, so müssen die Volksmassen sich gegen ihn erheben und rufen: „Hände weg!" Die Kirche muß es sich aber auch selbst zur Gewissenssache machen, wahre Volkskirche zu werden.

Eckardt.

Kirchliche und soziale Arbeit der Prediger im Baltikum*)

Seit 5 Jahren konnten zum erstenmale wieder Synoden im befreiten Baltikum tagen. Das ist ein Ereignis von großer Bedeutung, denn die Fäden, die zwischen dem Mutterlande und Kurland, Estland, Livland gesponnen wurden, sollen auch durch diese Predigerkonferenzen eng und immer enger geknüpft werden.

Unter dem Regime des Zaren war auch die Kirche nicht frei. Gefesselt wie Prometheus rang sie mit den brutalen Mächten eines finsteren Bürokratentums. Und hatte zu leiden unter dem politischen Fanatismus der Andersdenkenden. Schon monatelang vor dem Kriege sollte die kurländische Synode tagen. Allein fanatisierte Massen veranstalteten Demonstrationen in der Stadt Mitau, zogen in Prozessionen mit einem vorangetragenen Zarenbilde durch die Straßen. Um des lieben Friedens willen verzichteten da die Evangelischen auf ihre Tagung. Aehnlich erging es ihnen in Livland und Estland.

Jetzt aber sind die Baltenlande frei. Nicht mehr ist die Kirche nur eine geduldete, sondern eine freie wie alle Kirchen in der Heimat. In der Heimat — denn auch die Deutschbalten betrachten Deutschland als ihre Heimat. Und diese neuen Lebens- und Wirkensmöglichkeiten nützen nun die Synoden aus, die nacheinander in den drei Ländern des Baltikums in Mitau, Riga und Reval tagten und auch Gäste aus dem Mutterlande bei sich sahen.

In erster Linie sollten diese Predigerkonferenzen nach den Worten eines ihrer Führer, des Pastor Gurland-Ugahlen nach Mitteln und Wegen suchen, dem immer mehr auftretenden Unglauben, dem Sichabwenden von der Kirche zu steuern. Es ist von allen einsichtigen Pastoren hier oben seit Jahr und Tag die Beobachtung gemacht worden, daß die Zunahme des religiösen Gefühles, das vom Kriegsbeginn an bis etwa ins Jahr 1916 hinein die Herzen aller Frommen höher schlagen ließ, nur ein schnell verflackerndes Strohfeuer gewesen ist. Und so wie es kam, verflog es auch. Immer größer wurden die Massen, die mit Zweifelsfragen sich quälten, die sich und andere fragten, ob es möglich sei, daß ein Gott diesen Weltkrieg mit all seinen entsetzlichen Folgen dulden und fördern könne, der all die Greuel auf den Schlachtfeldern zulassen könne u. a. m. Einflußreiche kirchliche Kreise haben sich bemüht, die Ursachen dieses Schwindens des religiösen Gefühles zu ergründen und haben festgestellt, daß der Krieg und seine Folgen so ausschließlich alles Denken und Trachten der Menschenherzen mit Beschlag belegt hat, daß für Religion und Christentum vielfach kein Platz mehr bleibt. Während in den ersten 2 Jahren des Kriegs die Kirchen allabendlich gefüllt waren von betenden und hoffenden Menschenmengen, stehen sie seither vielfach leer, klagen die Geistlichen über eine erschreckende Abnahme des religiösen Gefühls, im Baltikum wie in allen anderen Ländern.

Auch in der Begrüßung, die Pastor Gurland der kurländischen Synode widmete, kam diese kirchliche Not deutlich zum Ausdruck. Die Synoden sollen helfen, der Zunahme des Unglaubens entgegenzutreten, sollen Wege finden, daß man den Blick wieder froh in die Zukunft richten kann.

*) Vor dem Waffenstillstand geschrieben.

Ein Teil der Verhandlungen der Synoden wurde in Anspruch genommen von den vielerlei Fragen der sittlichen Not, die im Volke immer mehr um sich greift. Die Zunahme der Verrohung und Kriminalität der Jugend, die sich als direkte Folge des Krieges zeigt, das Schwinden des Familienglückes bei Tausenden, das Ueberhandnehmen von Unredlichkeit in allen Volkskreisen, die Erweiterung der Gewissen, Respektlosigkeit gegenüber Gesetzen und Behörden — und vieles mehr, sind Lasten die der Kirche und ihren Dienern schwer auf der Seele liegen. In allen diesen Fragen wollen die Synoden Helferin der weltlichen Behörden zur Abstellung dieser sozialen Schäden sein. Es wurde u. a. die Frage aufgeworfen, inwieweit die Kirche selbst einen Teil dieser Schäden durch tatenloses Beiseitestehen mit verschuldet hat. Als 1912 der Balkankrieg zu einem Weltkrieg auszuarten drohte und die Sozialisten aller Länder im Münster zu Basel zum Protest zusammenkamen, schrieben deutsche und schweizerische Geistliche, daß dieser Protest eigentlich Sache der Kirche gewesen sei. Viele tausende von Anhängern seien der Kirche verloren gegangen, weil sie tatenlos die Schäden der Welt kommen lasse. Genau so erklangs auch auf den Synoden in Mitau und Riga. Auch Pastor Gurland wies dort darauf hin, indem er den Synodalen die Frage vorlegte, ob die Kirche nicht selber die Schuld trage an dem kirchlichen Verfall, ob sie nicht rückständig beherrscht vom Trägheitsprinzip, ob sie nicht mit der Zeit mitgegangen sei usw. So würden denn die Synoden zu entscheiden haben, ob der Weltkrieg wirklich ein Prüfer und Erprober war, ob er dem toten Kirchentum oder der Gemeinde der Gläubigen die Wege bahnen hilft.

Diesmal tagten die Synoden unter von Grund aus veränderten Verhältnissen. Statt des Zarenbildes, das sonst die Wände geschmückt, blickte ein Bild des deutschen Kaisers auf die Prediger herab und ein Telegramm an ihren obersten Schirmherren gab ihrer treudeutschen Gesinnung auch äußerlich vernehmlichen Ausdruck.

Schwerer als anderswo ist die Arbeit der Seelsorger hier oben. Nur wenig Städte gibts, und draußen wohnen die Landleute sehr weit auseinander. Auf demselben Flächenraum, der z. B. in Kurland 105 Gemeinden umfaßt entfallen in Ostpreußen 500. Dazu kommt, daß das lettische Volk durch Politik und Nationalismus innerlich zerrissen ist, daß dort die religiöse Beeinflussung durch die Pastoren meist aus nationalem Gegensatz abgewiesen wird. Das sei, wie auf den Synoden geklagt wurde, das schwerste Leid der Pastoren im Baltikum: Ihre eigene Ohnmacht in der eigenen Gemeinde. Wie eine Mauer stände das Mißtrauen zwischen der lettischen Gemeinde und ihrem deutschen Pastor. Alles Lavieren helfe da nichts. Fest und treu, wahr und ehrlich müsse der Pastor sein, dann wirke das allmählich auf die guten Elemente und von diesen auf die Gemeinden.

Ferner sind vom Kriege hier oben viel Kirchen und Pastorate zertrümmert worden, namentlich dort, wo die Front jahrelang gestanden. Dort ist große Not und viel Arbeit für die Seelsorger. Dankbar ward anerkannt, daß Deutschland und die Verwaltung Oberost tatkräftige Hilfe geleistet hätten. — Eine andere Periode war die der nationalistischen Verhetzung unter dem zaristischen Regiment, während die Deutschen im Lande standen. Rassenhaß, Eifersucht und Pastorenverschleppung in die Verbannung waren ihre Merkmale. Das und das Flüchtlingselend brachte große Arbeit für die Pastoren. Allein in einem einzigen Kreise, Wende, lagen einmal über 40 000 kurländische und litauische Flüchtlinge den Bewohnern zur Last. Dann folgte ab Februar 1917 die Revolutionszeit mit ihrer Umpflügung aller Gemüter und schließlich die soziale Periode mit dem Kampf aller gegen alle, mit dem Terror, Verbot des Gottesdienstes, Gewaltmaßnahmen gegen die Geistlichen, Verschleppung, Mord, Raub und Brand.

Das waren schwere Zeiten für die, die in solchen Zeiten für die Seele der Menschen sorgen sollten. Im russischen Heere wurde außerdem sehr mangelhaft für die Evangelischen gesorgt, sodaß dort noch freiwillige Arbeit baltischer Pastoren nötig war. — Kurzum, es waren schwere Jahre, die die Prediger hier oben durchgemacht haben. Die Synoden legten deshalb überall Richtlinien für die kommende kirchliche und soziale Arbeit fest, gründeten Landesvereine für innere Missionen, Landeskirchenfonds zum Weiterbau des kirchlichen Lebens, man beriet die Schaffung einer christlichen lettischen und deutschen Heimatpresse, einer Schriftenzentrale u. a. m. Auch die Neugestaltung der Armen- und Siechenpflege auf dem Lande, die Liebesarbeit der Kirche und die Frauenhilfe in der Diakonie wurden eingehend beraten, alles zu dem einen Zwecke, den neuen Aufgaben, die die neue Zeit auch an die Kirche stellt, gerecht zu werden und zu helfen, neue gute Menschen zu erziehen, getreu dem der kurländischen Synode vorangestellten Motto:

Wir wollen uns gerne wagen
In unseren Tagen
Der Ruhe abzusagen,
Die's Tun vergißt.
Wir wollen nach Arbeit fragen,
Wo welche ist;
Nicht in dem Amt verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und unsre Steine tragen
Aufs Baugerüst.

R. A.

Ein Meisterwerk Rudolf Euckens

In dem Jenaer Philosophen Rudolf Eucken dürfen wir Deutsche einen unserer ersten geistigen Führer der Gegenwart verehren. Mit seinen Hauptwerken hat er sich seit langem an den weiteren Kreis der „Suchenden" gewendet und hat ihnen den Weg zur Höhe, zu einem geistigen Lebensinhalt, zum Idealismus gewiesen. Seine Schriften, „Geistige Strömungen der Gegenwart", „Der Wahrheitsgehalt der Religion", „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt", „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung" liegen alle in mehrfachen Auflagen vor. Von einem Meisterwerke aber, aus dem Tausende sich schon edelste Belehrung und reichste Anregung zum Ausbau einer eigenen Weltanschauung geholt haben — „Die Lebensanschauungen der großen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart" — ist soeben die zwölfte Auflage erschienen. (X, 565 S., geh. 15 Mk., geb. 18.50 Mk.) Daß mitten im Kriege schon zwei Auflagen erscheinen konnten, ist ein gutes Zeichen. Es sei mir gestattet, zu Ehren der heiligen Zahl der zwölf Auflagen diesem Werk, das zu meinen Lieblingsbüchern gehört, etwas mehr Raum zu widmen, als bei der heutigen Papiernot sonst einer Bücherbesprechung zugebilligt werden kann.

Ich habe in der „Wartburg" schon auf eine Reihe von Auflagen aufmerksam gemacht. Jede neue Auflage ist mir zu neuem Gewinn geworden und hat mich mit aufrichtiger Bewunderung für das unablässige Bemühen des Verfassers erfüllt, sein Buch zu vervollkommnen, zu immer größerer Deutlichkeit und immer reinerer Sprache zu bringen und damit immer mehr zum Kunstwerk zu gestalten. Ich habe früher einmal darauf hingewiesen, wie lehrreich für den besinnlichen Leser,

der in die Tiefe dringen will, es ist, verschiedene Auflagen miteinander zu vergleichen und sich zu fragen, worin der Grund zur Aenderung zu suchen ist. Wer die Zeit hätte, die vorliegenden zwölf Auflagen auch nur in einem einzelnen Abschnitte nebeneinanderzuhalten, der wäre nach meiner festen Ueberzeugung für die aufgewendete Arbeit reich belohnt.

Ich habe die neueste Auflage auch nur für ein paar Abschnitte mit der vorhergehenden Auflage vom Jahr 1916 vergleichen können und gelegentlich einmal die dritte Auflage von 1899 herangezogen. Immer war es die gleiche freudige Entdeckung und der gleiche Genuß. Ich habe wieder einmal mit besonderem Dank den meisterhaften, den alten Theologen ganz besonders ansprechenden Abschnitt „Die Lebensanschauung Jesu" durchgenommen und mit der 11. Auflage verglichen. Der Verfasser hatte hier im Großen und Ganzen nichts zu ändern, aber überall zeigt sich die nachbessernde, künstlerisch gestaltende Hand. Wie kommt die Höhe von Euckens Standpunkt in dem Schlußsatz dieses Abschnittes zum Ausdruck! „Das Streben nach einer neuen Form des Christentums, nach einem aktiveren und universaleren Christentum, das immer zwingender wird, braucht mit Jesus nicht zu brechen, auch es kann sich in den Dienst der von ihm eröffneten Wahrheit stellen und sich das alte Bekenntnis aneignen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens". Die neueste 12. Auflage fügt bedeutsam hinzu: „Das freilich in einem andern Sinne, als die Kirche es getan hat und tut." Wir freuen uns auch dieses offenen Wortes.

Schon die Vorrede der neuen Auflage weist darauf hin, daß das Reformationsjubiläum der Darstellung Luthers zu gut gekommen ist. Die Feier des vergangenen Jahres habe ja den Eindruck geweckt, „daß Luther, trotz aller Tüchtigkeit der ihm gewidmeten Forschung, im Ganzen seines Strebens und Wesens dem deutschen Volke heute noch viel zu wenig bekannt ist." So ist der Abschnitt über Luther von Grund aus umgearbeitet worden. Luther, der früher fast ausschließlich als „Reformator der Kirche" ins Auge gefaßt war, findet nunmehr auch eine bei aller Kürze tiefgründige Kennzeichnung als „Reformator des Lebens". Ich hebe daraus als Probe die feinsinnige Bemerkung über Luther als Idealisten hervor:

„Was wir deutschen Idealismus nennen, erscheint bei Luther zuerst in deutlicher Ausprägung: das ist eine Lebensanschauung der Entwicklung starker Kontraste, aber auch der Ueberwindung dieser Kontraste. Jener Idealismus empfindet das Dunkel und die Schäden des unmittelbaren Daseins mit voller Stärke, er versucht nicht im mindesten, sie durch eine harmonisierende Deutung aus dem Wege zu räumen. Aber er setzt dem ganzen dunkeln und wirren Getriebe eine neue Welt aus der Tiefe des Geisteslebens entgegen und verficht diese als den Kern der Wirklichkeit, er gibt dem Leben damit bei sich selbst eine Festigkeit, Freiheit und Freudigkeit. Diese neue Welt läßt aber jene niedere Sphäre nicht als gleichgültig liegen, sie kehrt zu ihr zurück und nimmt tapfer den Kampf mit ihr auf. Sie muß das tun, weil sie nur in solchem Kampf die eigene Vollendung erreicht. Ein derart zwischen den Gegensätzen schwebendes Leben wird nie zu einem fertigen Abschluß gelangen, aber es enthält einen gewaltigen Antrieb zur Bewegung, es bleibt immer frisch bei sich selbst, es kann immer neue Tiefen ergründen und neue Kräfte entbinden, es darf mit dem allen sich auch für das Ganze der Menschheit als wertvoll, ja unentbehrlich halten. Diesen Weg mit seiner in letztem Grunde ethischen Art haben die Höhen des deutschen Lebens weiter verfolgt, Luther aber hat ihm zuerst die Bahn gebrochen, und wenn es für alles Unternehmen geistiger Art von hoher Bedeutung ist, die Anfänge fest zu halten und das eigene Streben damit zu verketten, so sollte auch Luther zum mindesten dem deutschen Volke als Reformator des Lebens gegenwärtiger sein, als er es heute in Wirklichkeit ist."

Neu bearbeitet ist auch der Schluß des Werkes: „Die Forderungen für die Zukunft", in denen in der 11. Auflage der Verfasser das Ergebnis seiner „Eindrücke und Erfahrungen des Weltkrieges" zusammenfaßte, haben sich in der neuesten Auflage zu einem „Rückblick und Ausblick" abgeklärt. Manches scharfe, von der Sorge um unser deutsches Volk und um die Menschheit eingegebene Wort ist dabei still geopfert worden. Beim Blick in die Zukunft hat der Idealismus und Optimismus den Sieg behalten: „Wir dürfen nicht müßig hoffen und harren, bis uns von irgendwoher eine Erleichterung und Stärkung komme. Es gilt zunächst das Problem oder sagen wir einfach den geistigen Notstand der Menschheit vollauf anzuerkennen und das Denken damit zu befassen, es gilt weiter die Geister nach der Stellung zu diesem Problem sowohl zu scheiden, als auch zu sammeln, es gilt bei der Sammlung feste Zusammenhänge des Strebens zu bilden zum Kampf gegen die Scheinkultur, die unser Leben mehr und mehr umspinnt, zur ethischen Aufrüttelung der Menschheit, zur Richtung des Strebens auf das Wesenhafte, Erhöhende, Ewige." In diesem Kampf um die höchsten Ziele der Menschheit können uns die großen Geister der Vergangenheit zu Hilfe kommen. So schließt das Werk in der neuen Auflage mit einem Hinweis auf den Wert der Geschichte:

„Nicht aus der Geschichte, wohl aber an der Geschichte haben wir uns selbst, unser geistiges Selbst zu finden; sie bildet einen unentbehrlichen Weg, uns aus der Gegenwart des bloßen Augenblicks in eine zeitüberlegene Gegenwart und von der Dürftigkeit der Sonderexistenz in ein Leben aus dem Ganzen des Menschenwesens zu versetzen.

Von einer solchen Ueberzeugung aus können ganz wohl die großen Denker, jene Helden des Geistes, wertvolle Genossen im Kampf um eine geistige Selbsterhaltung werden, und wird die Befassung mit ihnen keine Flucht aus der eigenen Zeit, sondern eine Vertiefung dieser Zeit."

Tübingen. Karl Geiger.

Aus Welt und Zeit

Heute ist Wahltag. Wenn dieses Blatt in den Händen unserer Leser sein wird, ist das Ergebnis der Wahlen bekannt. Jedenfalls bedeutet es für unser Volk einen Sprung ins Dunkle. Die Wahlen zu den Landesversammlungen, soweit sie den Hauptwahlen vorangingen, haben kein einheitliches Bild ergeben. Nur zweierlei haben sie allerdings scharf hervortreten lassen: Erstens, daß die Mehrheit des deutschen Volkes auch jetzt, da die Regierungsstellen in sozialdemokratischen Händen sind, **nicht** dem sozialdemokratischen Banner folgt. Zweitens, daß innerhalb der sozialdemokratischen Reihen die ganz Radikalen — die Unabhängigen und die Spartakiden — wieder nur eine verschwindende Minderheit vorstellen. Das sind aber gerade die, die wochenlang ein Schreckensregiment aufzurichten versuchten. Wir müssen es der Regierung Ebert-Scheidemann zum Vorwurf machen, daß sie dem Unwesen viel zu lange furchtsam und tatenscheu zugesehen hat. Auch jetzt bleibt der Eindruck bestehen als ob die Verantwortlichen ein gewisses inneres Widerstreben gegen die ernsten Schritte, durch die die öffentliche Ruhe und Sicherheit wiederhergestellt werden soll, nicht los werden kann. Wir finden es durchaus berechtigt, daß das **grausige Ende der Revolutionshäupter** der daran gewiß unbeteiligten Regierung unangenehme Stunden schafft. Aber sie darf gewiß auch an das ewig alte Gesetz erinnern, daß der, der wilden Haß und blutige Gewalt sät, durch wilden Haß und blutige Gewalt umkommt. Wenn dieser Sicherungsorganismus dazu dient daß jetzt Besinnung einkehrt, so hat er seine geschichtliche Aufgabe erfüllt. Es haben in diesem Abschnitt der Weltgeschichte von Franz Ferdinand und Jaurès und Roger Casement bis zu Eichhorn und Tisza noch mehr und andere Leute unter Mörderhänden bluten müssen als Liebknecht und Rosa Luxemburg. Die süddeutschen Sozialdemokraten haben gemeint, daß die Wahlen für sie günstiger ausgefallen wären, wenn sie vor vier Wochen stattgefunden hätten. Wir wollen das einstweilen als ein Vorzeichen auch für die Hauptwahl und die ihnen folgenden preußischen Wahlen betrachten.

Auch in Deutsch-Oesterreich rüstet man sich auf den Wahltag. Der Ausgang ist dort, wenn möglich, noch unklarer als im alten Reich. Möge er wenigstens der Einen Erkenntnis klaren und unzweideutigen Ausdruck geben, daß Alles, was deutschen Blutes ist, zusammengehört für alle Zukunft.

Denjenigen, denen der innere Parteikrakehl immer der Angelpunkt aller Weltgeschichte erscheint, hat die Mahnung ganz gut getan, daß wir noch im Kriegszustand leben. Mit der Unerbittlichkeit eines Brennus („Vae victis") hat Foch die deutschen Unterhändler darauf auf-

merksam gemacht, daß es nur Frieden gibt oder Krieg, kein drittes, und daß wir noch Krieg haben. Die Engländer reden zwar weniger brutal als die Franzosen, aber sie handeln noch brutaler, indem sie keine Miene machen, die Blockade Deutschlands aufzuheben, so daß unsere Ernährung, obgleich wir in bedenklicher Weise von den Vorräten herunterzehren, eher schlechter ist wie mehrere male in den letzten Jahren als besser. Und Wilson? Der große Helfer und die große Hoffnung Wilson? Er hätte uns wertvolle Dienste erweisen können, wenn eine ungebrochene und wehrfähige Front an Deutschlands Grenze stehen geblieben wäre. Dann hätte Wilson seinen Bundesgenossen gegenüber noch einen wertvollen Trumpf in Händen gehabt. Dann hätte er Wert darauf legen können, ein lebensfähiges und Amerika gegenüber zu Dank verpflichtetes Deutschland zu erhalten. Diejenigen, die (nach dem Ausdruck eines englischen Admirals) „die deutsche Front von hinten erdolchten", tragen die volle Verantwortung dafür, daß wir heute wehrlos in des Feindes Gewalt stehen, daß nicht Wilson, sondern Clemenceau den Frieden vorschreibt, und daß aus dem „Verständigungsfrieden" nicht nur ein Gewaltfrieden, sondern ein Vernichtungsfrieden wird. —

Hoch klingt das Lied vom braven Mann! Die Schweizer haben durch eine ausgiebige Lebensmittelsendung das Hungerelend in Wien mildern helfen. Was aber bei uns zu wenig bekannt ist, ist, daß sie sich das, was an die Wiener abgegeben wurde, an ihren Lebensmittelmarken, also am eigenen Munde abgespart haben. Das ist das Rechte! Brich dem Hungrigen dein Brot! Diese recht menschliche Tat der Schweizer gehört auch in die Geschichte des Weltkriegs.

19. 1. 1919. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Evangelische und Zentrum. Auf dem Wege des Inserats legt der Bund christlicher Demokraten (Evangelischer Zweigverein der Zentrumspartei) ein Bekenntnis seiner politischen Ueberzeugung ab. Unterzeichnet haben an erster Stelle die beiden Zentrumskandidaten für die Nationalversammlung, Pfr. Häcker und Prof. Dunkmann. Der Gedankengang des „Bekenntnisses" ist einfach. Erstrebt wird eine Politik, die „im vollsten und tiefsten Sinn demokratisch gerichtet ist, die nicht einmal heimlich reaktionären Bestrebungen Raum gibt". Der evangelische Glaube soll „nicht im Schlepptau einer politischen Partei stehen, er soll selbständig von sich aus seine Politik bestimmen". Man sollte meinen, überall anders wäre dies Ziel für den deutschen Protestanten eher zu erreichen, als gerade im Zentrum und durch das Zentrum, zumal endlich im Gegensatz zu den irreführenden Flugblättern der Häcker und Genossen zugegeben wird, daß „das alte Zentrum in den letzten Jahrzehnten vom katholischen Standpunkt aus ein solches politisches Ideal in hohem Maße verwirklicht hat". Wie hat das Zentrum denn seine Machtstellung begründen können? Doch nur dadurch, daß es als katholische Partei begründet und trotz aller Ableugnungen seinen engen, konfessionellen Charakter festgehalten, die katholische Kirche in seinen Dienst gestellt und nach dem Ausspruch seines Führers, des Grafen Ballestrem, als „Leibgarde Sr. Heiligkeit des Papstes" seine Politik auf die Grundsätze eingestellt hat, die ihm die katholischen, kirchlichen Obrigkeiten vom Papst und Bischof herunter bis zum Zentrums-Kaplan vorgeschrieben haben. Jeder Protestant weiß, daß das Zentrum bei den schlimmsten Verunglimpfungen der evangelischen Kirche durch den Papst in Rom stillgeschwiegen hat, stillschweigen mußte; daß seine Presse in diese Gehässigkeiten eingestimmt und aus eigenem hundertfältige Kränkungen protestantischer Empfindungen hinzugefügt hat. Was ist das für eine Politik, die aus demokratischen Grundsätzen heraus, um nicht in die Abhängigkeit politischer Parteien, die im protestantischen Volk wurzeln, zu fallen, evangelischen Männern und Frauen zumutet, sich ins Schlepptau einer katholischen, ultramontanen, von Rom abhängigen Partei zu begeben, um auf diesem Wege dem evangelischen Volksteil eine Machtstellung zu verschaffen? Die heutige Zeit hat viel krauses politisches Zeug hervorgebracht, aber dieser Versuch der Herren Häcker und Dunkmann, durch das Zentrum und durch Rom den deutschen Protestantismus zur politischen Macht zu verhelfen, stellt doch einen Rekord politischer Unreife dar, der schwerlich übertroffen werden kann. Feuer und Wasser lassen sich eher vereinigen, als daß Rom von seinen Grunddogmen der „alleinseligmachenden Kirche" lassen und der Kirche des fanatisch bekämpften Mannes von Wittenberg auch nur die Existenzberechtigung als einer berechtigten Erscheinungsform des Christentums zugestehen könnte. Es lohnt sich kaum gegen eine solche Donquichoterie ernstlich anzukämpfen. Selbst der Satz stimmt nicht, daß „die von einer Konfession (sc. der katholischen) erstrebte und erkämpfte Bewegungsfreiheit auch der andern (sc. der evangelischen) zugute kommen müsse". Die ungehemmte Bewegungsfreiheit der Jesuiten, der geschworenen Feinde des Protestantismus und der evangelischen Kirche, die das Zentrum gegen den Widerspruch aller bewußt evangelischen Kreise Deutschlands unter Ausnützung der Kriegslage durchgesetzt hat, beweist das Gegenteil. Dasselbe wäre der Fall bei einer uneingeschränkten Vermehrung von Orden und Klöstern. Ein evangelischer Flügel des Zentrum, der dafür eintreten würde (und wie dürfte er sich sträuben), kämpfte nicht mehr für den Protestantismus, sondern zur Wahrung von Ruhm, Macht und Einfluß der römischen Kirche.

Vom evangelischen Standpunkt ist aufs ernsteste vor den Blindenführern des evangelischen Zweigvereins der Zentrumspartei zu warnen. Nicht „die Einheit des Reichs und der Reichsgedanke" wird durch ihre Aktion gestärkt, wie sie sagen, es wird nur Verwirrung in die Reihen der Protestanten und in die Front des Bürgertums hineingetragen. Die partikularistischen Tendenzen, die sich bis zu Loslösungsbestrebungen großer Reichsteile vom Reich verdichteten, haben ihre Stütze im Zentrum: siehe Bayrische Volkspartei, Schlesische katholische Volkspartei, die Kölner Zentrumsumtriebe zur Gründung einer rheinisch-westfälischen Republik. Daß aber nun gar das Zentrum eine rein demokratische Partei sein soll, in der sich keine „einseitigen reaktionären, alldeutschen, feudalen" Bestrebungen finden, zeugt von einer nicht mehr zu übertreffenden politischen Naivität.

Gewandelt hat sich das Zentrum nicht. Das hat der Reichsausschuß der Zentrumspartei mit größter Klarheit ausgesprochen. Es ist auch unter dem hier und da beliebten Namen „christliche Volkspartei" das alte geblieben und wird sich auch wegen der Herren Häcker und Dunckmann nicht ändern.

Bücherschau

† O. Kirn, Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. 3. Aufl., herausgeg. von Horst Stephan. (Aus Natur- und Geisteswelt 177. Band.) Leipzig und Berlin, Teubner 1917. 112 S. Geb. 1.50 Mk.

Wer einen grundlegenden Führer auf dem Gebiet der sittlichen Lebensanschauungen sucht, greife nach diesem nun schon in dritter Auflage vorliegenden gehaltreichen Buche. In angenehm lesbarer (durch den neuen Bearbeiter von einer Fülle entbehrlicher Fremdwörter gereinigten) Behandlung werden an ihren Hauptvertretern der Naturalismus (von Rousseau bis Häckel), der Utilitarismus (Bentham, Mill), der Evolutionismus, die ästhetische, die sittliche und die christliche Lebensauffassung gewürdigt und der überragende Wert der letzteren festgestellt. Ein treffliches Studentenbuch für Angehörige aller Berufe; Handreichung zur ersten Einführung und Anleitung zum Weiterstudieren! Hochstetter.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich, herausgegeben von D. G. Loesche. 38. Jahrgang. Wien, Manz; Leipzig. J. Klinkhardt.

Dieser Band enthält neben der Fortsetzung des Aufsatzes von Hrejsa über die böhmische Konfession zwei sehr wertvolle Arbeiten von Skalsky und Loserth. Skalsky behandelt die Ehegesetzgebung des Papstes Pius des 10. mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich. Loserth gibt Einzelheiten zur steiermärkischen Emigration vom

Jahre 1629, nach den Landrechtsakten des steiermärkischen Landesarchivs, ergreifend in ihrer Schlichtheit. Herzbeweglich ist das Schicksal der Cordula von Pranckh und aller anderen Vertriebenen zu lesen: „Glaube und Heimat!" Mix.

Walter Goetz, Deutschland und der Friede. Leipzig, Teubner. 12 Mk., geb. 14 Mk.

Zu dem bekannten Sammelwerk: Deutschland und der Weltkrieg, hat der Verlag Teubner jetzt das Gegenstück: Deutschland und der Friede erscheinen lassen. In den 38 Aufsätzen werden von den verschiedensten und berufensten Vertretern ihrer Fächer wichtige Friedensfragen allgemeiner und besonderer Natur auf dem Boden des Rechtsfriedens und der Verständigung erörtert. Wenn auch selbstverständlich die einzelnen Arbeiten vor den Oktober- und Septemberereignissen dieses Jahres geschrieben sind, so ist doch nur ein Teil von ihnen als überholt zu bezeichnen, und die meisten werden für immer ihren Wert behalten, sie werden vor allem für die kommenden Ereignisse das Verständnis in vorzüglicher Weise in unserem Volk mit verbreiten helfen können. Genannt seien in dieser Richtung u. a. nur Piloty: Das künftige Völkerrecht, Hoffmann: Nation und Staat, Danell: Die Vereinigten Staaten, Jannasch: Mittel- und Südamerika, Rathgen: Ostasien, Lensch: Die Arbeiterfrage. Dr. Ostwald.

Elisabeth Gerkarth, Das dramatische Meisterwerk des Protestantismus. (Hamlet.) Huttenverlag Berlin SW. 11. 2 Mark.

Mit Hamlet ist noch keiner ganz fertig geworden, weil jeder ihn auf seine Art zu lösen sucht. So wird auch Elisabeth Gerkarth mit ihm nicht ganz fertig; aber sie gibt eine feine Studie, indem sie ganz langsam dem Verlauf der Dichtung nachgeht und nachzuweisen sucht, daß überall die Grundgedanken des Protestantismus durchdringen. Es handelt sich bei ihr nicht um ein psychologisches Drama, sondern um ein Kunstwerk mit „ethischer Grundtendenz". Sie sieht im Hamlet die Tragödie des Willens. Man folgt der Verfasserin dieser feinen Studie gern in ihren Gedanken, ohne daß man meint, sie habe in allem das letzte Wort gesprochen. Auf jeden Fall bedeutet diese Schrift, die die Verfasserin als Beitrag zum Reformationsgedenktag geschrieben hat, ein ernster Versuch, das Protestantische in Shakespeare herauszuarbeiten; denn das ist sicher, daß Shakespeare der Dichter ist, der am besten bewußt protestantische Gedanken vertritt und daß sein Hamlet ein Hauptbeweis dafür ist.

Haun-Duisburg.

Th. Devaranne, Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension. Anleitung zur Beurteilung okkulter und spiritistischer Erscheinungen. Berlin, Huttenverlag 1918. 60 Seiten.

Die kurze, aber umfassende, klare und nüchterne Behandlung der „okkulten" und spiritistischen Erscheinungen verdient eingehende Beachtung. Der ganze Kreis der in Betracht kommenden Vorgänge ist freilich in dieser Schrift nicht erschöpft. — Zu der angeblichen Hamerlingschen Kriegsprophezeiung, die der Verfasser für bare Münze hält (und die er seltsamer Weise für einen „alldeutschen" Traum hält) wäre zu vergleichen gewesen Wartburg 1916 Nr. 1, Seite 2 ff.

Hochstetter.

Verhandlungen des 26. Ev. soz. Kongresses. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. Brosch. 2 Mk.

Die überaus aktuellen Fragen, die sich unter dem Druck der Kriegszeit dem 26. Ev. soz. Kongreß aufdrängten, sicherten diesem vor dem auch vom Vorsitzenden nicht als ganz ungerecht empfundenen Vorwurfe, daß er manchmal zu sehr ein Kongreß der Theorieen und Theoretiker gewesen sei. Von hervorragend praktischer Bedeutung waren nach dem Vortrage des Vormittags, in dem D. Titius für die „gegenwärtige Krise von Kultur und Christentum" als Heilmittel vor allem den rechten Gottesbegriff in seiner Größe und Weltüberlegenheit fand, besonders die Vorträge des Nachmittags. Pfarrer Dr. Koch behandelte den Gegensatz von Stadt und Land, Stadtrat Dr. Luther das Thema: Erzeuger, Händler, Verbraucher. Beide wußten durch liebevolles Eingehen auf die Psychologie der in Betracht kommenden Stände das wechselseitige tiefere Verständnis in unserem Volke gegenüber dem so verbreiteten gegenseitigen Mißtrauen anzubahnen und durch treffliche Ratschläge zu fördern. Schöppe.

K. Hesselbacher, Sieger über die Not. Erzählungen und Betrachtungen aus dem Weltkrieg. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Mk. 2.50.

Die größte Not ist nicht die der Waffen, des Brotes, unserer Toten, sondern die der Seele, die hilflos und zag unter den Forderungen der Zeit zusammenschmilzt. Der will Hesselbacher steuern und er tuts in wunderbarer Weise. Ein Kenner des Menschenherzens, weiß er, was dieses braucht. Und er hat, was es braucht. Er sagt alles anders wie wirs sagen würden, und trifft dann immer den Nagel auf den Kopf. Man schenke das Buch solchen, die Gefallene beweinen, Kriegsbeschädigten, Lazarettinsassen, es wird überall Sonnenschein verbreiten. Wlt.

Ludwig Weichert, Wenn die Liebe fehlt . . . Roman. Berlin, Martin Warneck. 214 S. Geb. Mk. 4.—

Ein Weltanschauungsroman für unsere Zeit, der mit überzeugender, erschütternder Kraft den Beweis erbringt, daß bloße Humanität nicht imstande ist, Menschenseelen glücklich zu machen. Man würde nach der größeren Hälfte des Buches bis zur Katastrophe des Helden eigentlich die Ueberschrift erwarten: Wenn der Glaube (oder die Demut) fehlt . . . Die letzten Kapitel klären aber vollends darüber auf, daß unsere edelste Menschenliebe im Grunde Eigenliebe und Selbstsucht bleibt, wenn sie nicht ihren Quell hat in der unverdienten Gottesliebe. Wir wollen dem bekannten Apologeten danken daß er uns mit dieser aus dem Großstadtleben herausgegriffenen Tragödie, in die der Weltkrieg entscheidend hineingreift, eine wertvolle Waffe für die kommenden Weltanschauungskämpfe gegeben hat. Nach meinem Empfinden leidet der zum Teil hochdramatische Roman hie und da an zu lang geratenen religiösen Reden. Die Gefahr liegt dann nahe, trivial zu werden. Das Schicksal der Gattin des Helden erscheint mir zu herb.

Radeberg. Gerhard Fuchs.

Rudolf Kirsten, Was tut not? Ein Führer durch die gesamte Literatur der Deutschbewegung. Leipzig, Hedeler 1914. 99 S. gr. 8°. Mk. 1.50.

Je weniger wir uns künftig auf die völkische Erziehung in der Schule verlassen dürfen, umsomehr muß im Hause, im engeren Kreise auf alles, was das Deutschbewußtsein nährt und fördert, Wert gelegt werden. Eine Einführung in das einschlägige Schrifttum ist deswegen für jeden, der Führer sein möchte, unentbehrlich. Der Verfasser geht nach dem Grundsatz vor: Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen. Er wird ja wohl selbst nicht jedes Buch, das er anführt, inhaltlich decken wollen. Im großen Ganzen ist seine Liste sachgemäß, die Einteilung übersichtlich. Unter den Zeitschriften hätte unsere „Wartburg" wohl auch Anführung verdient. Hr.

Zeitschriften

Deutsche Hochschulzeitung. Das Oktoberheft des 10. Jahrganges dieser in andauerndem Aufstiege begriffenen Hochschulzeitschrift bringt in einem Artikel „Deutschösterreichs Erlösung" den sehnsüchtigen Wunsch zum Ausdrucke, daß Deutsch-Oesterreich nach seiner vielhundertjährigen Irrfahrt wieder heimfinden möge zur Mutter Germania. Sodann folgt eine bedeutsame Entschließung des am 17. Oktober in Wien abgehaltenen „Deutschvölkischen Studententages der alten Ostmark", der ungemein deutlich den Anschluß Deutsch-Oesterreichs ans Deutsche Reich fordert. Bezugspreis (halbjährig nur 6 Kronen oder Mark). — Probeheft unberechnet vom „Deutschakademischen Verlage", Wien 7., Siebensterngasse 58.

Gedichtbücher

Karl Ernst Knodt und Paul Ernst Köhler, Bausteine zum neuen Deutschland. Feldpostausgabe, 3. u. 4. Tausend. Neudietendorf, Christl. Zeitschriftenverein. 50 Pfg.

Dieselben, Gegenwartsworte und Ewigkeitswerte. Sprüche. Ebendort. 75 Pfg.

Den Liedern und Gesängen K. E. Knodts aus der großen Kriegszeit, deren mehrere zuerst in der Wartburg erschienen sind, folgt eine Spruchsammlung Knodts, zu der auch sein Pflegesohn Paul Köhler beigetragen hat. Alles besinnlich und tiefschürfend. Nun ist Knodt dem schmerzlich betrauerten Pflegesohn im Tode gefolgt, aber in ihren Liedern leben sie fort. M.

Für die Jugend

Unter der Karfunkelsonne. Märchen von Karl Bienenstein. Mit Buchschmuck von Fritz Gareis. Leipzig, Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase, 1919. 168 S. Geb. Mk. 3.70 und Teuerungszuschlag.

Ein neues Märchenbuch — aber ein solches von einem Dichter, der in seinen Gestaltungen die echt kindliche Sprache wohl zu treffen weiß und jene Gemütstiefe hineinzulegen vermag, die geeignet sind, die Märchen bei unserer Jugend bald heimisch werden zu lassen. Die stimmungsvollen Bildchen des Wiener Künstlers Fritz Gareis beleben sie trefflich.

Folge 5 wird am 7. Februar ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch von Alexis, „Isegrimm". — Religionsunterricht. Von Niebergall. — Zur Frage der Trennung von Kirche und Staat. 2. Die Stellung der Parteien. Von Eckardt. — Kirchliche und soziale Arbeit der Prediger im Baltikum. Von R. A. — Ein Meisterwerk Rudolf Euckens. Von Karl Geiger. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Infolge der Berufung unseres Pfarrers Heinrich Gottlieb nach Bodenbach gelangt die

Pfarrstelle in Hohenelbe

zur Neubesetzung. Zur Pfarrgemeinde gehören die Predigtstationen Rochlitz (30 km. vom Pfarrort entfernt, mit der Bahn zu erreichen) und Hackelsdorf (1½ Stunden entfernt, im Gebirge liegend, nur zu Fuß zu erreichen). Bewerber wollen sich bis zum 15. Februar 1919 melden.

Presbyterium Hohenelbe.

Ernste und heitere Bilder aus der polnischen Insurrektion 1848

Hochinteressante Streiflichter zur polnischen Bewegung

Die Sensenmänner
von Berthold Rasmus

Jetzt aktuell!

Preis Mk. 6,—

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

30 volkstümliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Guitarre
bearbeitet von
M. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— Preis Mk. 2,50 —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luthers Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Die römischen Volksmissionen.

Eine historische Würdigung
von K. Röhrig. Preis 1 Mark
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Feen- u. Engelspiele

für

Mädchenvereine

herausgegeben von
Ernst Heinrich Bethge
sind neu erschienen.

Leichte Aufführbarkeit!

Trefflicher Inhalt mit durchweg prächtiger Wirkung!

Man verlange Auswahlsendung von

Arwed Strauch in Leipzig, Verlagsbuchhandlung, Hospitalstr. 25.

Solide

Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der
„Wartburg"
sind vorrätig.
Preis M. 3,00
franko gegen Einsendung
von M. 3,30 — K. 5,—
von
Arwed Strauch, Leipzig.

Die Stelle des

Vikars

in der evangelischen Pfarrgemeinde

Wiener Neustadt

ist neu zu besetzen.

Anfragen und Bewerbungen sind sofort zu richten an

Pfarrer Matthaei.

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff

Franz Blanckmeister, Altsachsenland. Ein Volks- und Hausbuch zur Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In volkstümlicher, kerniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Altvorderen lebten, vermittelt uns Kunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegelbild der Entwickelung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter. Mit Textillustrationen von Hugo L. Braune und Einschaltbildern von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke. Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

Karl Albert Schöllenbach, Wilm Heinrich Berthold. Von einen siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher Jugend. 274 S. 8°. Preis kart. Mk. 3,60, bess. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Büchlein, das mir in den letzten Tagen viel ernste Stunden schuf . . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein feldgrauer Lehrer.

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernste geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

Karl Pröll, Zerbrochenes Spielzeug. 369 S. 8°. Preis brosch. M. 2.—. Karl Pröll, der bekannte Kämpfer für das Deutschtum Österreichs bietet in diesem Buche in 22 geist- und gemütvollen Erzählungen seine literarische Kost, mit dichterischer Gestaltungskraft, mit Herz und Innerlichkeit geschrieben.

Ungarischer Novellenschatz. Eine Auswahl aus den Werken der besten ungarischen Schriftsteller. Übersetzt, herausgegeben und mit Biographien versehen von Oskar von Krücken. 2 Bde. 182 bez. 168 S. Jeder Band M. 1.50

Oskar von Krücken macht uns hier in ausgezeichneter Übersetzung mit hervorragenden Arbeiten einiger der besten ungarischen Schriftsteller, wie Maurus Jokai, Helene Beniczky-Bajza, Siegismund Justh, Franz Herczeg, Ludwig Tolnay, Arpad von Berczik, Stefan Barsony, Andor Kozma usw. bekannt. Die prächtigen Novellen der führenden Geister auf dem Gebiete der Literatur unserer Verbündeten werden in ihrem eigenartigem Reiz auch den verwöhnten Geschmack des deutschen Lesepublikums befriedigen. Die angefügten Biographien ermöglichen uns einen Einblick in das Leben und rege Schaffen ungarischen Schrifttums.

Oscar Justinus, Italienischer Salat. 221 S. 8°. Preis brosch. M. 2.50

In einer Reihe Skizzen will uns Justinus nicht nur Italiens Kunst und Land schildern, sondern das Altagsleben darstellen, wie es sich dem unbefangenen Reisenden mit offenem Auge in jeder Stunde so mannigfaltig und reizvoll in dem Lande der Maccaroni und Lazzaroni zeigt. Mit manch eigenartigem und liebenswürdigem Zug des betörten und verführten Volkes, dessen häßliche Charaktereigenschaft uns in dem Genuß des flott geschriebenen Büchelchens nicht hindern soll, macht uns der vielgereiste Verfasser bekannt.

Nemirowitsch-Dantschenko, Hinter den Kulissen. 237 S. 8°. Preis brosch. M. 2.50

Der vielgereiste Verfasser, dessen Werke zu den bedeutendsten der russischen Literatur gehören, schildert in diesem Romane in seiner charakteristischen Schreibweise das Theaterleben und die intimen Theaterverhältnisse so kunstvoll und poesiereich, daß wir mit wahrem Genusse die prickelnden Darbietungen bis zu Ende lesen.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.